

Finale

O-Ton

«Wäre die Natur behaglich, hätten die Menschen die Architektur nicht erfunden.»

Oscar Wilde

Ein Richter nimmt sich Elon Musk vor

Soziale Medien Der brasilianische Richter Alexandre de Moraes wirft Elon Musk, dem Besitzer der Plattform X, eine «kriminelle Instrumentalisierung» des Kurzbotschaftendienstes vor. Er drohte Musk mit einer Geldstrafe von etwa 20'000 Dollar für jedes Konto, das entgegen der Entscheidung des Gerichts wieder freigeschaltet wird. Moraes hatte in den vergangenen Jahren die Sperrung mehrerer Twitter-Konten angeordnet, die im Verdacht standen, Desinformationen zu verbreiten. Bei den meisten von ihnen handelte es sich um Anhänger des rechtsextremen Ex-Präsidenten Jair Bolsonaro. Musk hatte eine Reihe von Angriffen gegen Moraes gestartet und dessen Absetzung gefordert. Darauf forderte die brasilianische Generalstaatsanwaltschaft eine Regulierung der sozialen Netzwerke. «Wir können nicht in einer Gesellschaft leben, in der Milliardäre die sozialen Netzwerke kontrollieren und bereit sind, gegen die Rechtsstaatlichkeit zu verstossen, gerichtliche Anordnungen missachten und unsere Behörden bedrohen.» (sda)

Tagestipp



Eiszapfenmusik aus dem Libanon

Tamara Qaddoumi «Ich schwimme, aber ich kann das Wasser nicht erreichen», singt Tamara Qaddoumi in ihrem neuesten Song «Under the Knife» – ein Lied über Ungewissheiten und über das Gefühl, keine Andockstellen an die Zukunft zu finden.

Und nein, es überrascht kaum, dass die Frau in ihrer Musik Fragen nach Identität und Zugehörigkeit stellt. Sie hat kuwaitische, palästinensische, libanesische und schottische Wurzeln – und dieses Gefühl der Heimatlosigkeit findet sich in jeder Pore ihrer Musik, mit der sie die Bühnen im Libanon bespielt.

Dabei bietet sie nicht etwa ein kulturelles Breitbandangebot, sondern klingt wie eine New-Waverin aus dem nebligen London der Achtzigerjahre. Und doch findet sich in dieser Eiszapfenmusik, neben den traurig heulenden Gitarren, den elegischen Synthesizern und dem ersten Drumcomputer ein wärmender Seelenkern. Und eine Stimme, die ein bisschen tröstenden Halt bietet, in der miserablen Welt, die sie beschreibt. (ane)

Ono Bern, Di, 9.4., 20 Uhr

Baustelle



Der zentrale Hauptbau mit zehn Pilastern, die sich über mehrere Stockwerke erstrecken und korinthischen Kapitellen nachempfunden sind, prägen die Hauptfassade des Gymnasiums Kirchenfeld. Die Verbindungsbauten nach Osten und Westen werden durch Seitenflügel abgeschlossen. Fotos: Nicole Philipp

Ehrenrettung für ein lange gering geschätztes Gebäude

Architekturkolumne «Baustelle» Ein konservativer, traditionalistischer Bau? Mitnichten, findet der Kolumnist. Warum die Architektur des Gymnasiums Kirchenfeld gelungen ist.

Dieter Schnell

Oft wird das zwischen 1923 und 1926 errichtete Gymnasium Kirchenfeld mit der nur wenige Jahre später (1929–1931) daneben gestellten Schweizerischen Nationalbibliothek verglichen. Mit etwas geringschätzigem Unterton wird dann behauptet, die beim Gymnasium noch vorhandenen Anklänge an historische Architektur würden für die konservativ-traditionalistische Gesinnung der Architekten Widmer und Daxelhoffer zeugen.

Tatsächlich springen die stilistischen Unterschiede zwischen den beiden Gebäuden deutlich ins Auge. Diese zeugen aber nicht von der konservativen Haltung der Architekten, sondern vom rasanten Wandel der Architekturauffassung in den 1920er-Jahren.

Sowohl die horizontalen Fensterbänder als auch die ornamentlos-abstrakten Wände der Nationalbibliothek waren 1923 beim Gymnasiums-wettbewerb in der europäischen Architektur noch unbekannt. Schaut man allerdings genauer hin, bemerkt man bald, dass sich die beiden Gebäude strukturell – bezüglich der strengen Symmetrie oder der Erschliessung durch lange Korridore – viel ähnlicher sind, als die grossen stilistischen Unterschiede vermuten lassen.

Im Gegensatz zu dieser gängigen Geringschätzung des Gymnasiums möchte ich im Folgenden erklären, warum ich

es im Gegenteil für ein architektonisch sehr gelungenes Werk halte.

Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg war man sich unter Schweizer Architekten einig, dass sowohl der internationale Historismus (z. B. die Bundeshäuser) als auch Reformbewegungen wie der Heimat- oder der Jugendstil (z. B. die Pauluskirche oder die Häuserzeile des Bierhübeli) ihr Ende gefunden hätten.

Orientierung am Biedermeier

In Ermangelung eines neuen Stils orientierte man sich an der einfachen Architektur des Biedermeier, der so etwas wie ein nahezu ornamentloser Klassizismus gewesen war, und versuchte ein von der Bauherrschaft gefordertes Raumprogramm in einem möglichst einfachen Baukörper zu organisieren.

Die meist strenge Symmetrie verstand man dabei nicht als Stilmittel, sondern nutzte sie zur Vereinfachung der Raumorganisation. Beim Einsatz klassischer Elemente wie Säulen, Pilaster oder anderer Schmuckformen war man sehr zurückhaltend. Obwohl man sie nicht mehr wie im Historismus als eine historische Referenz verstand, nutzte man sie bei Bedarf trotzdem, um Akzente zu setzen und beispielsweise einen Eingang zu betonen (z. B. beim Bieler Bahnhof).

So gesehen, verstand man damals die Architektur des

Gymnasiums nicht als historisierend. Man benutzte die alten klassischen Grundformen, weil sich damit ein klar und verständlich strukturiertes Grossschulhaus gestalten liess.

Dass man den wichtigsten Raum, die Aula, zentral über dem Haupteingang im ersten Stock angeordnet hat, entspricht gleichermaßen der klassischen Haltung wie der organisatorischen Logik der gesamten Anlage. Völlig unverkrampft liess sich hier hinter den Portalpilastern ein höherer Raum mit grösseren Fenstern einbauen, ohne dass dadurch das einfache Gesamtvolumen des Baukörpers oder die seriellen Löffassaden verunklärt worden wären.

Kein traditioneller Klassizismus

Indem man einen eleganten runden Brunnen ins Zentrum des Aula-Vorraums setzte, charakterisierte man diesen als Foyer. Die beiden grossen, symmetrischen Treppen ermöglichen grosse Menschenbewegungen im Haus, zwei Nebentreppen in den beiden Gebäudewinkeln dienen den alltäglichen Pausenbewegungen der weit über 1000 Schülerinnen und Schüler.

Den klassischen Grundton fand man für ein Gymnasium, in dem die zukünftige Elite in Latein und Altgriechisch, in Mathematik, Physik und Philosophie unterrichtet wurde, für durchaus passend. Dass man sich trotzdem nicht streng an das klassische Grundschema



Elemente wie Säulen, Pilaster oder andere Schmuckformen sind zurückhaltend eingesetzt.



Mit sparsam verwendeten Schmuckelementen wurden Akzente gesetzt.



Merkmale des klassischen Baustils wie korinthische Kapitelle zieren das Gebäude.



Klarheit prägt auch die Fassade.

gebunden fühlte, beweisen die identisch proportionierten Geschosse und Schulzimmerfenster.

Ein traditioneller Klassizismus hätte das erste Obergeschoss als das wichtigste ausgezeichnet und hier die höchsten Räume und die grössten Fenster verlangt. Das hätte allerdings auch bedeutet, dass die Klassen auf diesem Stockwerk vor allen anderen ausgezeichnet worden wären, was der demokratischen Grundhaltung widersprochen hätte.

Das Gebäude hat sich trotz jahrzehntelanger Geringschätzung erstaunlich gut erhalten. Sowohl die grosszügigen Innenräume wie die Eingangshalle, die Treppenhäuser, das Foyer und die Aula, aber auch die kleinen, von den Architekten sehr sorgfältig gestalteten Details wie die Lampen, die Geländer, die Türen samt Türfallen und die spärlichen Zierelemente sind weitestgehend erhalten geblieben. Erhalten sind auch die Gemälde von Cuno Amiet in der Aula und der bereits erwähnte Brunnen mit griechisch-nackter Jünglingsfigur.

Zum Gymnasiumsensemble gehören heute auch der 1957 als Provisorium errichtete Holzpavillon im Norden sowie die beiden Tempelchen im Süden, die seit 1988 eine Mensa und die Mediathek aufnehmen. Diese beiden nehmen sehr geschickt den klassischen Grundton auf und stricken das Thema postmodern weiter.